

Vorwort 3

Ich muss ins Krankenhaus ... und nun?

Universität Witten-Herdecke als Partner gewonnen _ 4
 Erfahrungsberichte: _____
 Ulrich Götzschel _____ 4
 Jana Mellrich _____ 5
 Christine Schmidt _____ 6

Marsch aus den Institutionen

Daheim statt Heim _____ 8
 "Heimbericht im Bundestag diskutieren –
 Missstände offen legen und bekämpfen" _____ 19
 Zur Strafe ins Heim _____ 20
 Von Bären im Zoo und Menschen in Behinderten-
 einrichtungen _____ 21
 Wenn statt Zuwendung Medikamente gereicht
 werden! _____ 24
 Die beste und kostengünstigste Medizin ist liebe-
 volle Zuwendung – speziell bei Demenzkranken! _ 29
 Anmerkung Renate Demski, ALzheimer-ETHik _ 30
 Bayern senkt Förderung von Altenheimen _____ 30
 Leben in der Gemeinde verwirklichen _____ 31
 Daheim statt Heim - Initiative startet mit Presse-
 konferenz _____ 31
 Kein neues Altenpflegeheim in Grimma _____ 32
 Bundesinitiative Daheim statt Heim stellt sich vor _ 32
 Der Aufschlag wurde gemacht _____ 33
 900.000 Menschen in deutschen Heimen einge-
 gesperrt und entrechtet _____ 34
 Erfahrung in Behinderteneinrichtung hat mich
 tief geprägt _____ 35
 Europäischer Aktionstag für Leben in der
 Gemeinde _____ 36
 Missstände in Pflege"heimen" anonym im
 Internet melden _____ 37
 100-Jährige zog aus Alten"heim" aus _____ 37
 Raus aus dem "Heim" - für alle _____ 38
 Daheim statt Heim zum Thema machen _____ 39
 Immer mehr statt weniger "Heim"plätze _____ 40
 Skandalöse Sozialpolitik in Baden-Württemberg 40

Pflegeversicherung und Pflege

Beirat zur Überprüfung des Pflegebedürftigkeits-
 begriffes einberufen _____ 41

Neuer Beirat zur Überprüfung des Pflegebedürf-
 tigkeitsbegriffs _____ 41
 Pflegepapier übergeben _____ 42
 Rede von Karin Evers-Meyer, MdB, zur Übergabe
 der "Empfehlungen für eine teilhabeorientierte
 Pflege" _____ 42
 Das Positionspapier _____ 43

Persönliches Budget

Der Count-down läuft _____ 63
 Persönliches Budget ist große Chance _____ 63
 Pflegebudgets tragen zu mehr Selbstbestimmung
 bei _____ 64
 Kabinett beschloss Bericht zum Persönlichen
 Budget _____ 65
 Hardware stimmt, Software muss nachgebessert
 werden _____ 65

Assistenz

Persönliche Assistenz statt klassischer Fürsorge _ 66
 Abrechnungsservice des ZSL Bad Kreuznach _ 67
 Neues Assistenzforum im Internet _____ 67
 Assistenzstammtisch in Hannover gegründet ____ 68
 Persönliche Assistenz in Europa voran bringen _ 68

Recht

Arbeitgeber hat Ansprüche bei Unfallschäden
 eines Mitarbeiters _____ 69
 Häusliche Krankenpflege auch bei betreutem
 Wohnen _____ 69
 Merkzeichen B neu gefasst _____ 70

Verschiedenes

Nur nicht aufgeben _____ 71
 Leistungsverweigerung mit Stasi-Methoden ____ 72

Lesetipp

Buntschatten und Fledermäuse _____ 73

Anhang

Impressum _____ 74
 Wir begrüßen als neue Mitglieder _____ 74
 Auszüge aus der Satzung _____ 75
 Aufnahmeantrag _____ 76
 Anwaltsliste _____ 77



Liebe Leserin,
lieber Leser,

ereignisreich wie das vergangene Jahr endete, hat das neue Jahr begonnen. Am 1. Dezember wurde die von Silvia Schmidt, der behindertenpolitischen Sprecherin der SPD-Bundestagsfraktion, ins Leben gerufene Initiative "Daheim statt Heim" der Öffentlichkeit im Rahmen einer Pressekonferenz vorgestellt. Diese Initiative ist eine sinnvolle Ergänzung unserer Kampagne "Marsch aus den Institutionen...". Kein Wunder also, dass wir miteinander kooperieren (siehe Seite 8).

Der letzte wahrgenommene "Außentermin" in 2006 war die Überreichung des "Positionspapiers zur teilhabeorientierten Pflege" am 12. Dezember an die Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt im Berliner Kleisthaus durch Karin Evers-Meyer, der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen. So positiv die Rede Karin Evers-Meyer klang, so ernüchternd kam die Rede von Ulla Schmidt bei den Gästen an. Schmidt lobte zwar das Papier, überbetonte

aber den Kostenaspekt bei der anstehenden Reform der Pflegeversicherung (ab Seite 42). Verkommt der Begriff "Reform" tatsächlich immer mehr als Synonym für Einsparungen?

Auch in diesem Jahr stehen zahlreiche Veranstaltungen an. ForseA kann sein 10-jähriges Bestehen als eingetragener Verein feiern. Diese Jubiläumsfeier werden wir am 14. April in Lobbach, in den Räumen der Manfred-Sauer-Stiftung durchführen, Bilanz ziehen und einen Ausblick auf die kommenden Jahre wagen.

Das Persönliche Budget beschäftigt uns auch im letzten Jahr seiner Modellphase sehr intensiv (ab Seite 63). Ab 2008 wird das PB bekanntlich zur Regelleistung. Da nach wie vor großer Informationsbedarf besteht, haben wir bereits etliche Einladungen zu Schulungen, Tagungen usw. bekommen, in deren Rahmen wir referieren werden.

Auf große Resonanz stößt unsere von der Aktion Mensch geförderte "Krankenhauskampagne". Besonders erfreulich ist es, dass die Universität Witten-Herdecke die Kampagne als offizieller Partner ideell unterstützt (ab Seite 4). Die Fragebögen, die von behinderten Menschen mit Krankenhauserfahrung ausgefüllt werden können, sind im Internet veröffentlicht. Bereits 24 Stunden, nachdem sie im Internet frei gegeben wurden, erreichten uns 47 ausgefüllte Bögen. Für diejenigen, die keinen Internetzugang haben, liegt dieser Ausgabe ein Bogen bei. Dieser kann ausgefüllt und an Helmut Budroni, der die Datenerhebung in unserem Auftrag durchführt, gesendet werden. Selbstverständlich kann der Bogen auch kopiert und an-

deren betroffenen Menschen weitergereicht werden. Allerdings bitten wir wegen des wesentlich geringeren Arbeitsaufwandes, wo immer es möglich ist, die online-Version zu nutzen.

In dieser und auch in den folgenden Ausgaben werden wir Gedichte von Benedikt Schmölder veröffentlichen. Benedikt Schmölder ist ein junger Mann von 21 Jahren, der mit Autismus lebt und die gestützte Kommunikation nutzt. So entstanden auch seine Gedichte.

Zum Schluss in eigener Sache: Anfang April werden wir die Mitgliedsbeiträge 2007 einziehen. Wir bitten alle, eventuelle geänderte Bankverbindungen schnellstmöglich bekannt zu geben. Das Gleiche gilt für geänderte oder neue E-Mail-Adressen. Hier erreichen uns immer wieder wegen nicht bekannt gegebener Adress-Änderungen Rückläufer. Wer beispielsweise die Rundmail vom 8. März nicht erhalten hat, aber weiter unsere Mails bekommen möchte, sollte also seine aktuelle E-Mail-Adresse an info@forsea.de mitteilen.

Wer sich erst vor kurzem einen Internetzugang zugelegt hat und in unseren Verteiler aufgenommen werden möchte, kann dies ebenfalls unter der obigen E-Mail-Adresse tun.

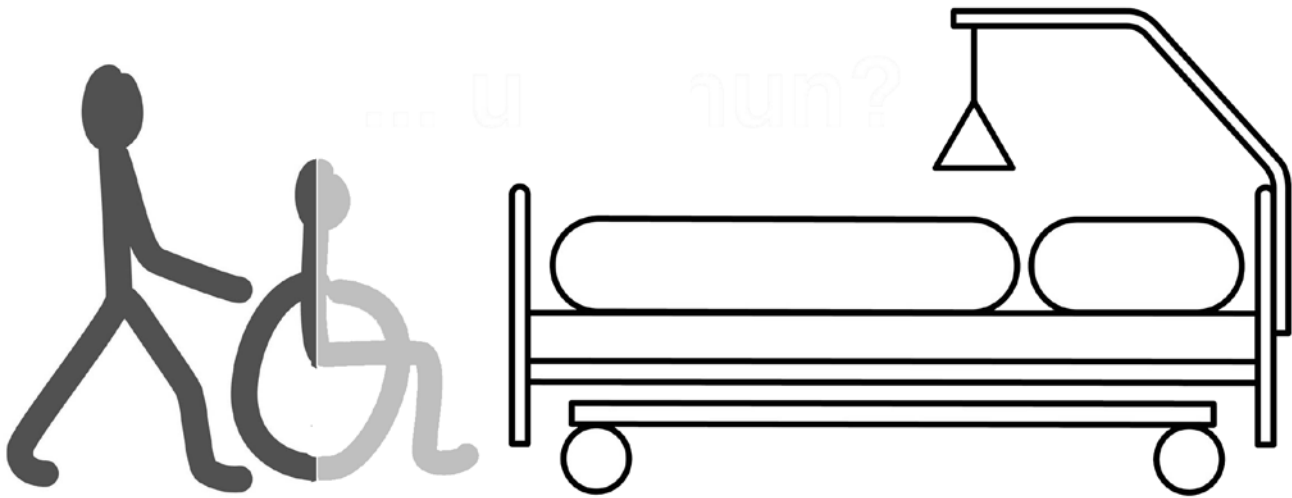
Nun bleibt mir nur noch, viel Spaß beim Lesen dieses INFORUM zu wünschen

Ihre

Elke Bartz

Vorsitzende

Ich muss ins Krankenhaus ... und nun?



kobinet-nachrichten vom 17. Dezember 2006

Universität Witten-Herdecke als Partner gewonnen



Witten/Herdecke / Hollenbach (kobinet) Das Forum selbstbestimmter Assistenz behinderter Menschen (ForseA) konnte die Universität Witten-Herdecke als Kooperationspartner für die Kampagne "Ich muss ins Krankenhaus ... und nun?" gewinnen. Das teilt die Vorsitzende des ForseA, Elke Bartz, den kobinet-nachrichten mit.

"Wir freuen uns, mit dem Institut für Pflegewissenschaften einen so renommierten Partner gewonnen zu haben", meint Bartz. "Für uns ist es wichtig, dass diese Kampagne wissenschaftliche Unterstützung bekommt, denn leider müssen wir immer wieder die Erfahrung machen,

dass die Berichte betroffener Menschen anscheinend nicht ausreichend Ernst genommen werden. Wenn aber Ergebnisse auf neutraler, wissenschaftlicher Basis ermittelt wurden, sieht das schon ganz anders aus".

In einem Brief an ForseA habe die Institutsleiterin Prof. Christel Bienstein betont, dass sie die Kooperation sehr begrüßt und sich freut, dass Forschungsergebnisse ihres Institutes der Kampagne von Nutzen sein können.

Im September 2007 sollen die Ergebnisse der Kampagne, die vor allem aus Umfragen an rund 1000 Krankenhäuser, an behinderte Menschen mit Krankenhauserfahrungen, Interviews, persönlichen Berichten und einer Rechtsexpertise bestehen werden, der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Karin Evers-Meyer, übergeben werden. *omp*

Erfahrungsberichte

Ulrich Götzschel aus Wolfen
Ein Tag im Krankenhaus reicht

Vom 16. bis 17. November 2006 war ich im Krankenhaus in Dölau zur Kontrolle: ein Termin der seit Juli geplant war. Einige Tage vorher fragte ich nochmals nach, ob auch alles klar gehe, was mir bestätigt wurde.

Meine Mutter brachte mich am 16. November ins Krankenhaus, wo wir gegen 11.30 Uhr eintrafen. Leider mussten wir bis gegen 15 Uhr warten, bis mich dann zwei Schwestern ins Bett legten. Das ist immer ein ziemlicher Akt, da es keinen Lifter gibt und die Schwestern keine Ahnung haben, wie man einen Schwerstpflegebedürftigen vom Rollstuhl ins Bett und umgekehrt bekommt.

Natürlich wartet jemand ohne Behinderung genau so lange. Allerdings können Nichtbehinderte diese Zeit mit Lesen, Kreuzworträtseln oder ähnlichen Beschäftigungen

überbrücken. Wenn ich meine Mutter nicht dabei gehabt hätte, wäre mir nichts weiter übrig geblieben als 3 Stunden nichts tuend herumzusitzen.

Nun lag ich also im Bett; und während wir auf den Arzt warteten, gab mir meine Mutter zu trinken, lagerte meine Beine, half mir beim Lesen einer Zeitschrift usw. Ohne diese Assistenz hätte ich zum Beispiel kaum etwas getrunken, da die Schwestern keine Zeit hatten, alle halbe Stunden vorbei zu kommen und einem etwas zu trinken zu geben.

Um ca. 16.30 Uhr kam dann endlich ein Arzt, nahm mich auf und nahm mir Blut für das Labor ab. Meine Mutter gab mir noch das Abendessen, worüber die Schwestern sehr froh waren, und fuhr nach Hause. Ich schaute noch fern. Allerdings bin ich nicht in der Lage den Sender zu wechseln, selber zu trinken oder mich anders zu lagern. Ohne Assistenz bin ich auf die Schwestern angewiesen; und nach mehrmaligem Klingeln sind die Schwestern ziemlich genervt. Also schaue ich einen Sender, egal was kommt, trinke nicht viel und mit anders lagern ist auch nicht viel.



Am Morgen wurde ich gewaschen, bekam Frühstück und bei der Visite klärte ich, dass ich um 16 Uhr abgeholt werden kann. Am Vormittag wurden die restlichen Untersuchungen - EKG und Atemfunktionstest - gemacht. Dann wollte ich in den Rollstuhl und fragte beim Mittagessen, wann ich in den Rollstuhl könnte. Gleich nach dem Mittagessen beim Betten machen, wurde mir gesagt. Nun gut, bei der Geschwindigkeit hier konnte das dauern, also ließ ich mich beatmen und machte ein Mittagsschläfchen. Danach fragte ich erneut, wann ich in den Rollstuhl kann. Diesmal hieß es: gleich nach dem Kaffee und ob ich etwas möchte. Ich ließ mir einen Tee bringen, der ziemlich heiß war. Die Schwester stellte ihn hin und wollte gleich wiederkommen. Ich klingelte schließlich und trank lauwarmen Tee.

Erneut bat ich, in den Rollstuhl gesetzt zu werden und wurde auf "gleich" vertröstet. Während dieser Wartezeit lag ich im Bett, ohne etwas tun zu können außer Fernsehen. Auch zu trinken bekommt man nur, wenn man nach der Schwester klingelt. Und selbst da passiert es öfters, dass zwar etwas zu trinken hingestellt wird, ich aber nichts bekomme.

Gegen 16 Uhr bekam ich dann den Abschlussbericht und saß kurz darauf im Rollstuhl. 16.30 Uhr saßen wir dann im Auto und fuhren heim.

Das war ein kurzer Bericht über meinen letzten Krankenhausaufenthalt. So, oder so ähnlich läuft jeder Krankenhausaufenthalt ab. Lediglich die Dauer variiert je nach Art des Krankenhausaufenthaltes.

Eigentlich wäre für die Dauer des Krankenhausaufenthaltes eine stän-

dige Assistenz nötig. Die Schwestern sind aufgrund der knappen Zeit nicht in der Lage, mich angemessen zu betreuen. Das fängt mit dem Trinken an, was viel zu kurz kommt, denn dazu brauche ich Hilfe, auch bei den Kleinigkeiten wie fernsehen, lesen, Arme und Beine lagern komme ich nicht ohne Hilfe aus. Ohne eine ständige Assistenz ist man als Schwerbehinderter im Krankenhaus ziemlich schlecht dran und muss erheblich auf Lebensqualität verzichten.

Jana Mellrich (Name geändert)

Seit 1980 bin ich querschnittsgelähmt; außerdem habe ich seit 1999 Multiple Sklerose. Da ich 24 Stunden am Tag auf Hilfe angewiesen bin, bekomme ich die Assistenz von einem ambulanten Dienst. Ich wohne in meiner eigenen Wohnung und lebe ein selbstbestimmtes Leben. Da ich schon in den unterschiedlichsten Krankenhäusern war, habe ich die unterschiedlichsten Erfahrungen gemacht. Eins ist fast in jedem Krankenhaus gleich:

Pflegenotstand

Oft hatte das Pflegepersonal keine Erfahrung mit dem Umgang und der Pflege behinderter Menschen.

Beispiele:

Als ich in einer neurologischen Klinik mit einer Bronchitis war (wegen MS Schub), wussten das Pflegepersonal und der Arzt nicht, wie ich bei starker Verschleimung abgehustet werde. Selbst der Arzt war froh, als meine Assistentin kam und dem Pflegepersonal zeigte, wie ich mit meiner schwachen Lungenfunktion abgehustet werde.